

VIRUS

Beiträge zur Sozialgeschichte der Medizin

Band 14

Schwerpunkt: Gesellschaft und Psychiatrie
in Österreich 1945 bis ca. 1970

Herausgegeben von

Eberhard Gabriel, Elisabeth Dietrich-Daum,

Elisabeth Lobenwein und Carlos Watzka

für den Verein für Sozialgeschichte der Medizin

Leipzig: Leipziger Universitätsverlag, 2016



Heiner Fangerau

„Gesellschaft und Psychiatrie in Österreich 1945 bis ca. 1970.“

Kommentar zur Jahrestagung 2014 „Geschichte(n) von Gesundheit und Krankheit“ des Vereins für Sozialgeschichte der Medizin

Als Zeitgeschichte kann kurzgefasst „derjenige Teil der Geschichte“ verstanden werden, „der von den noch lebenden Menschen miterlebt und mitgestaltet wird sowie die wissenschaftl-[iche] Behandlung dieses Geschichtsabschnitts“.¹ Die Besonderheiten der Zeitgeschichte sind mit dieser Wörterbuchdefinition vielschichtig und pointiert erfasst: Zeitzeugen gestalten die Geschichtsschreibung durch ihre Berichte, ihre Erinnerungen und ihre Selektion von Informationen mit, und gleichzeitig ist der Zeitraum, der Gegenstand der Zeitgeschichte ist, einer ständig der Gegenwart folgenden Verschiebung unterworfen. Dabei scheint sich derzeit eine den Generationen folgende Verschiebung des Startzeitpunkts zeitgeschichtlicher Betrachtungen zu vollziehen, der zumindest in Deutschland und Österreich eng mit dem Ende des Zweiten Weltkrieges zusammenhängt. Die Frage nach Kontinuitäten, Diskontinuitäten, Aufarbeitung, Wiedergutmachung und Verdrängung bildet dabei einen kontextualisierenden Rahmen.² Gerade auch die Verbrechen der Medizin im Nationalsozialismus und der Umgang mit den Tätern und Opfern in den Jahren nach 1945 stehen hier im Fokus zeithistorischer Betrachtungen, die in Deutschland noch durch eine West-/Ostperspektive angereichert werden und zunehmend auch eine breitere Öffentlichkeit zu erreichen suchen.³

In der Medizingeschichtsschreibung werden in diesem Umfeld seit einigen Jahren die „Herausforderungen und Probleme“ diskutiert, die aus einem solchen Zuschnitt der Zeitgeschichte und ihres Betrachtungszeitraums entstehen.⁴ Zusätzlich haben sich in jüngster Zeit – auch im Sinne einer Reflexion der eigenen Fachgeschichte – eine Reihe von medizinischen

1 Konrad FUCHS / Heribert RAAB, Hg., dtv-Wörterbuch zur Geschichte (München 10/1996), 886.

2 Siehe zum Beispiel: José BRUNNER / Norbert FREI / Constantin GOSCHLER, Hg., Die Praxis der Wiedergutmachung. Geschichte, Erfahrung und Wirkung in Deutschland und Israel (= Beiträge zur Geschichte des 20. Jahrhunderts 8 / Schriftenreihe des Minerva Instituts für deutsche Geschichte Universität Tel Aviv 28, Göttingen 2009).

3 Siehe etwa den Überblick im Fachportal Zeitgeschichte-Online von Ralf FORSBACH, Abwehren, Verschweigen, Aufklären. Der Umgang mit den NS-Medizinverbrechen seit 1945, Zeitgeschichte-online, Dezember 2013, online unter: <http://www.zeitgeschichte-online.de/thema/abwehren-verschweigen-aufklaeren> (letzter Zugriff: 19. 12. 2015).

4 Vgl. Thomas SCHLICH, Zeitgeschichte der Medizin. Herangehensweisen und Probleme, in: Medizinhistorisches Journal 42/3–4 (2007), 269–298.

Gesellschaften⁵ oder auch die Medizingeschichte selbst⁶ ihrer jüngeren Zeitgeschichte zugewandt. Zu den Disziplinen, die und in denen die jüngere Zeitgeschichte Beachtung findet, gehört auch die Psychiatrie.⁷ In wachsender Anzahl erscheinen im deutschen Sprachraum seit ca. 15 Jahren Arbeiten, die dieses Fach, seine Institutionen, Konzepte und Personen etwa aus einer spezifischen Perspektive auf die DDR⁸ oder beispielsweise besondere Reformprozesse in der BRD in den Blick nehmen.⁹ Augenfällig dabei ist, dass der erste Teil dieser Zeitgeschichten stets eine Nachgeschichte des Zusammenhangs von Psychiatrie und Nationalsozialismus ist oder vielleicht sein muss, der die folgenden Abschnitte bis in die späten 1960er Jahre dominiert.

Mit seiner Tagung zur „Gesellschaft und Psychiatrie in Österreich 1945 bis ca. 1970“ hat der Verein für Sozialgeschichte der Medizin die hier in aller Kürze skizzierten Linien der Zeitgeschichte der Psychiatrie aufgegriffen und um eine spezifisch österreichische Perspektive ergänzt. Die Tagung nahm dabei die Idee der Zeitgeschichte ernst und ließ sowohl Historikerinnen und Historiker als auch Zeitzeuginnen und Zeitzeugen zu Wort kommen, um so verschiedene Narrative, Erzähltechniken und Konzeptualisierungen in sich ergänzender Form zusammenzustellen. Dabei ging es den Veranstaltern nicht um eine enzyklopädische Übersicht über z. B. Institutionen, Ereignisse oder (politische) Entscheidungen. Vielmehr sollten verschiedenste Facetten der Psychiatrie in Österreich nach 1945 exemplarisch beleuchtet werden, wobei auch internationale Einflüsse und Beziehungen insbesondere mit Blick auf die Bundesrepublik Deutschland und die DDR Berücksichtigung finden sollten. Gerade diese Blicke über die Grenze boten sich aufgrund der zwischen 1938 und 1945 bestehenden besonderen Verbindung an.

Die Tagung thematisierte auf diese Weise vielfältige Aspekte der Nachkriegspsychiatrie nicht nur in Österreich und bot zudem ein Spektrum der unterschiedlichen Perspektiven auf die Psychiatrie. Neben einzelnen Zweigen der Psychiatrie, wie zum Beispiel die Erwachsenenpsychiatrie, die forensische Psychiatrie, die Kinder- und Jugendpsychiatrie mit ihren österreichischen Spezifika (u. a. Nähe zur Heilpädagogik), wurden unterschiedliche Konzepte der Psychiatrie im Nachkriegsösterreich, wie zum Beispiel die Biologische Psychiatrie, die Psychoanalyse, die sogenannten heroischen Schocktherapien, die Pharmakopsychiatrie sowie die Anfänge und Anklänge der Sozialpsychiatrie, vorgestellt. Die genannten Zweige und Konzepte wiederum wurden unter unterschiedlichen Betrachtungswinkeln analysiert und diskutiert.

5 Siehe zum Beispiel für die Urologie: Thorsten HALLING / Friedrich MOLL / Heiner FANGERAU, „Zeitgeschichte der Urologie – Herangehensweisen und Probleme“, in Thorsten Halling / Friedrich Moll / Heiner Fangerau, Hg., *Urologie 1945–1990. Entwicklung und Vernetzung der Medizin in beiden deutschen Staaten* (Heidelberg 2015), 1–18.

6 Vgl. für das deutsche Beispiel das Themenheft „Medizingeschichte in Deutschland nach 1945“ des *Medizin-historischen Journals*, Jahrgang 49, Heft 1/2, 2014, Gastherausgeber Florian Bruns oder Heiner FANGERAU / Mariacarla GADEBUSCH BONDIO, *Spannungen in der jüngeren Medizingeschichte. Legitimationsstrategien und Zielkonflikte – ein Beitrag zur Diskussion*, in: *NTM – Zeitschrift für Geschichte der Wissenschaften, Technik und Medizin* 23/1 (2015), 33–52.

7 Jüngst hat etwa auch die Deutsche Gesellschaft für Psychiatrie, Psychotherapie, Psychosomatik und Nervenheilkunde (DGPPN) ein Forschungsprojekt zu ihrer eigenen Nachkriegsgeschichte ausgeschrieben.

8 Siehe z. B. Wolfgang ROSE, Hg., *Anstaltspsychiatrie in der DDR. Die brandenburgischen Kliniken zwischen 1945 und 1990* (= Schriftenreihe zur Medizin-Geschichte des Landes Brandenburg 9, Berlin 2005).

9 Franz W. KERSTING, Hg., *Psychiatriereform als Gesellschaftsreform. Die Hypothek des Nationalsozialismus und der Aufbruch der sechziger Jahre* (= *Forschungen zur Regionalgeschichte* 46, Paderborn 2003).

So wurde viel über „alte weiße Männer“, die sogenannte Ordinarienspsychiatrie mit ihren Netzwerken, Verbindungen und Eitelkeiten gesprochen, die politische Umbrüche überdauerte. Es kam aber auch die Institutionengeschichte mit ihren Organisationsstrukturen zur Sprache und es wurden sozialhistorische Analysen vorgestellt, die auf Daten und wirtschaftliche/wirtschaftshistorische Gesichtspunkte rekurrierten. Zuletzt fehlten auch Ansätze der Ideengeschichte nicht, wobei – und das war ein wichtiges charakterisierendes Moment dieser Tagung – stets eine Einbettung der behandelten Themen, Perspektiven und Strukturen in die gesamtgesellschaftlichen Strömungen der behandelten Epoche erfolgte. Die Psychiatrie, die als Ordnungsmacht in Erscheinung tritt, spielte hier eine besondere Rolle.

Wie eine Folie, vor deren Hintergrund dieses reichhaltige Repertoire psychiatriehistorischer Arbeiten ausgebreitet wurde, wirkte ein zeithistoriographisches Moment dieser Tagung, nämlich das Problem der Periodisierung. Dieses wurde schon im Titel „Gesellschaft und Psychiatrie in Österreich 1945 bis ca. 1970“ als Topos konturiert. Es ist bekannt, dass historische Periodisierungen immer schwierig sind, und so stand auch auf dieser Tagung die Frage im Raum, ob das Jahr 1945 als großer Schnitt gesehen werden muss oder nicht, oder ob ein Leitungswechsel als eine institutionsformende Wasserscheide gewertet werden muss. Ferner musste gefragt werden, wann eigentlich die Psychiatriereform beginnt und wann genau mit Chlorpromazin und anderen Stoffen die Ära der Pharmakopsychiatrie ihren Anfang nahm. Je nach angelegten Kriterien, kamen die Referentinnen und Referenten zu unterschiedlichen Antworten, sodass gerade die Frage nach Zeitabschnitten auch Anlass für fruchtbringende Diskussion bot.

Diskussionen unter den Teilnehmerinnen und Teilnehmern legten auch das zweite besondere Merkmal der Zeitgeschichte offen. Da der behandelte Zeitraum nah an die Gegenwart heranreicht, war es den Organisatorinnen und Organisatoren möglich, mehrere Zeitzeugen auf der Tagung zu Wort kommen zu lassen, Zeitzeugen, die mit unterschiedlichen Erinnerungen, anderen Harmonisierungen und verschiedenen Gegenwartsorientierungen miteinander und mit den anwesenden Historikerinnen und Historikern spannende und zum Teil emotionale Debatten führten. In der positiven Reibung zwischen historischer Rekonstruktion und Zeitzeugenerinnerungen wurde der jeweilige Nutzen multiperspektivischer Herangehensweisen besonders deutlich. Es wurden Arbeitsergebnisse hinterfragt und weitere Forschungsdesiderate aufgedeckt. So zeigte sich sowohl der Wert von Einzelbiografien von Anstaltsleitern als prägenden Akteuren, als auch der Wert von kollektivbiografischen Zugängen die helfen, eine „Gipfelstürmermyopie“ zu vermeiden.

Schwierig bleibt – und das ist ein Fazit der Konferenz – die Einordnung einzelner Akteure direkt nach 1945. Hinterhuber bezeichnete in seinem Vortrag die von Hubert Urban für Otto Pözl 1949 herausgegebene Festschrift als ein Beispiel für die Gleichzeitigkeit eines personellen (Um-)Bruchs und einer das Kriegsende überdauernden Kontinuität, die in der Festschrift geradezu aufgehoben sei. Im Anschluss an diese Charakterisierung ist zur Unterstreichung dieser Sichtweise auf die (schon oft betonte) mehrfache Bedeutung des Wortes „aufheben“ zu verweisen. Die Vieldeutigkeit erscheint gerade in der Frage der Kontinuitäten und Brüche nach 1945 in ihrer Uneindeutigkeit entschieden eindeutig zu sein, indem sie die Frage je nach eingenommener Perspektive beantwortet: Kontinuität und Bruch scheinen in dieser Festschrift gleichzeitig *bewahrt*, *gelöscht* und in den Vordergrund *gehoben* worden zu sein.

Ebenso schwierig ist es immer noch, und auch das verdeutlichte das Symposium, anderen Personen als leitenden Ärzten eine Stimme zu geben. So kamen Pflegenden kaum zu Wort. Ähnliches gilt für Patientinnen und Patienten und Handlungspraktiken jenseits der Therapien,

obwohl diese Themen in Form von Kindern als Gruppe und als Individuen in einzelnen Beiträgen zur Sprache kamen. Quellen, die Patientinnen und Patienten selbst zum Sprechen bringen, scheinen für die behandelte Epoche (noch) schwer zu finden und schwer zu heben zu sein. Auch in anderen Bereichen einer Geschichte der Psychiatrie jenseits der Ordinarien scheint noch viel zeithistorische Arbeit notwendig zu sein. So sind Studien etwa zur historischen Epidemiologie, wie sie auf der Tagung ebenfalls vorgestellt wurden, ebenfalls längst noch nicht am Ende. Klar wurde, dass auch in einer Zeitgeschichte der österreichischen Psychiatrie Quellen zu den Bereichen jenseits der Universitäten und anderer Institutionen oft nicht einfach zu heben sind, weil sie Sperrfristen unterliegen oder noch nicht in den Archiven angekommen sind. Besonders verdienstvoll erscheinen hier die auf der Tagung vorgestellten Versuche, sich gerade diesem Material zuzuwenden und es gemeinsam mit den Zeitzuginnen und Zeitzeugen historisch zu deuten. Fotos, Patientenakten, Briefe – alle diese Dokumente haben, wie in der Tagung deutlich thematisiert wurde, ihre eigenen Probleme und bedürfen der wiederholten, reflektierten und kontextualisierenden quellenkritischen Bearbeitung.

Zuletzt wurde deutlich, dass auch das fast klassische, konstitutive Element der Psychiatriegeschichte, nämlich die Frage nach dem gesellschaftlichen Resonanzboden für das Problem des Normalen und des Pathologischen mit Differenzbildung wie Stadt/Land, Universität/Praxis noch weiteren Raum für Detailstudien bietet. Das Tagungsprogramm offerierte im Titel und in den Beiträgen gerade in diesem Punkt mannigfaltige Anregung und differenzierte Darstellungen. Die Diskussion der Beiträge vertiefte die angebotenen Denkanstöße noch einmal. Konstituierend waren dabei grundsätzliche Fragen zum Problem der Anerkennung des menschlichen Gegenüber in seiner jeweiligen Andersartigkeit ebenso wie Fragen der öffentlichen und für unsere Zeit enorm wichtigen medialen Begleitung psychiatrischer Diskurse oder auch umgekehrt Fragen nach den Reaktionen psychiatrischer Diskurse auf mediale Berichterstattung.

An diesem Punkt erhob dann auch die mal gewünschte, dann wieder gefürchtete sozialdisziplinierende Macht der Psychiatrie ihr Haupt, wie sie in ihrer Ambivalenz insbesondere am Beispiel der Geschichte der Fürsorgeerziehung deutlich wurde. Fürsorge bedeutete in diesem Fall neben der Sorge für einen anderen Menschen auch immer Autonomiebegrenzung und Sozialdisziplinierung. Psychiater scheinen im Österreich der betrachteten Epoche hier eher auf der Seite der Ordnungspolitik gestanden zu haben, wobei durchaus auch innerpsychiatrische Grenzziehungen zwischen „normalen Kranken“ und „geisteskranken Rechtsbrechern“ Probleme in der Zuordnung der Verantwortung für das Ordnen mit sich gebracht haben. Zusätzlich interessant erschien in diesem Kontext der ebenfalls eingebrachte wirtschaftshistorische Blick auf Gesundheitsausgaben für einzelne medizinische Bereiche nach 1945 in Österreich, der die Persistenz eines Denkens der „Menschenökonomie“ mit Blick auf Patientinnen und Patienten als amorphe Masse, disponibles Material beziehungsweise für Ordnungspolitik verfügbare Personen offenlegte.

Somit bot sich im Gesamtbild eine sehr reichhaltige Tagung zur Zeitgeschichte der Psychiatrie, die umfangliches Wissen, vielfältige Informationen und spannende Forschungsergebnisse präsentierte und damit den Teilnehmerinnen und Teilnehmern neue und weitere Perspektiven für die weitere Geschichtsschreibung der Psychiatrie eröffnete. Die Dokumentation der Tagung in diesem Heft von „Virus“ soll die Tagungsergebnisse und die sich ergebenden Perspektiven dokumentieren und vor allem auch einem weiteren Forscherkreis eröffnen.

Informationen zum Autor

Univ. Prof. Dr. med. Heiner Fangerau, Universitätsklinikum Düsseldorf, Direktor des Instituts für Geschichte, Theorie und Ethik der Medizin, Universitätsstr. 1, D-40225 Düsseldorf, E-Mail: heiner.fangerau@hhu.de

Forschungsschwerpunkte: Geschichte und Ethik der Medizin des 19. und 20 Jahrhunderts, Geschichte der medizinischen Diagnostik, medizinhistorische Netzwerkanalyse, medizinethische Fragen des 21. Jahrhunderts